

Catherine Blake

Leihväter

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 80

© 2004

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-9766

Fax 0 92 64-9776

www.edition-combes.de

ISBN 3-932416-86-4

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Und da saß ich bereits seit einer Viertelstunde in diesem Loch, einem Nebenraum der Praxis, und bemühte mich, aus meinem verdammten Schwanz zumindest einen Tropfen Sperma herauszubekommen. Sie können sich das gar nicht vorstellen, Mrs. Blake, was das bedeutet, in einem kaum vier Quadratmeter großen fensterlosen Raum zu sitzen, dessen Einrichtung nur aus einem unbequemen Stuhl, einem kleinen Beistelltisch mit einer gläsernen Schale, einigen Kleenextüchern und zwei eselsohrigen, uralten Pornoheften bestand. Ansonsten nur vier weiße Wände, deren Farbe langsam ins Graue überzugehen beginnt, und stikige Luft, angefüllt mit dem Duft meines eigenen Schweißes. Und ich sitze seit einer Viertelstunde da und wichse, ich reibe meinen armen Schwanz, der schon zu schmerzen beginnt. Kein Wunder, denn er ist schon wundgerieben, aber ich reibe ihn weiter in dem verzweifelten Versuch, einen, wenigstens einen einzigen Tropfen meines Spermas aus meinen Eiern oder aus der Prostata, wo auch immer dieses verdammte Zeug gelagert ist, herauszukitzeln.

Aber es geht nicht! Es geht nicht, obwohl ich beim Ficken oft aufpassen muß, nicht zu früh zu kommen. Ich will nicht kommen, bevor meine Frau – oder wen ich eben ficke – zumindest einen anständigen Orgas-

mus bekommen hat. Wenn mir meine Frau nicht zur Verfügung steht, wenn sie ihre Tage hat oder gerade von einer Migräne gequält wird, reicht es, wenn ich im Badezimmer meinen Pimmel aus der Hose hole und etwa zwanzigmal reibe. Dann spritzt es gleich aus mir heraus, so daß ich aufpassen muß, daß alles im Taschentuch landet und nicht auf den Fliesen, wo ich es übersehen kann. Die scharfen Augen meiner Frau entdecken nämlich die Flecken, und dann kommt der hämische Satz: »Aha, der Herr hatte mal wieder Druck auf den Eiern.«

Wie gesagt, es geht bei mir ziemlich flott, ich brauche normalerweise nur kurz Hand anzulegen, und schon geht die Post ab. Und was aus mir herauskommt, das ist immer sehr viel. Die Fotze meiner Frau quillt regelmäßig über, und wenn ich alleine bin, reicht ein Taschentuch nicht, um alles aufzufangen. Doch jetzt, in diesem engen, stickigen Loch, mit den beiden veralteten Pornoheften, die nicht einmal einem Sechzehnjährigen zu einem Ständer verholpen hätten, quasi eingesperrt wie in einer Gefängniszelle, gelingt es mir nicht, auch nur einen einzigen Tropfen aus meinem armen, gequälten Schwanz herauszulocken. In einem Gefängnis, ich meine, in einem wirklichen Gefängnis wäre es bestimmt gegangen. Man hätte höchstens darauf aufpassen müssen, daß der Wärter nicht durch das Guckloch späht.

Auch wenn er das täte, würde er nichts sagen, denn er weiß natürlich, daß sich auch Insassen manchmal erleichtern müssen. Doch hier, in diesem Loch, das

man eine Arztpraxis nennt, kommt die Stimme meines Freundes durch die geschlossene Tür: »Na, was ist los? Immer noch nichts? Ich hätte in dieser Zeit zehn Jungfrauen gefickt und mir dazu noch fünfmal einen runtergeholt! Scheinbar wirst du älter.«

Ich hätte ihn, den ich meinen Freund nannte, für diese Worte erschlagen können. Aber ich vertraute ihm, denn ich habe einmal sein Leben gerettet, also konnte ich mit Recht annehmen, daß er mir helfen will. Ja, ich habe sein Leben gerettet. Das war damals, als wir zusammen zur Universität gingen, wir, zwei junge Studenten, die sich auf das Leben vorbereiteten. Er studierte Medizin, ich Betriebswirtschaft. In unserer Freizeit waren wir unzertrennlich. Wir wohnten im selben Studentenwohnheim, wir gingen zusammen zur Uni (zu Fuß, damals konnten wir von einem eigenen Auto noch nicht einmal träumen) und abends zum Kneipenbummel und um Weiber aufzureißen. Es fiel uns nicht schwer, denn wir sahen beide gut aus, außerdem waren wir nicht auf Luxusweiber aus, die etwas von ihrem Galan erwarteten; was hätten wir zwei arme Studenten auch geben können außer einem schnellen Fick in einer Toreinfahrt oder in einem sehr billigen Stundenhotel? Nein, wir wollten einfach nur ficken und – von der Natur getrieben – unsere angesammelten Energien und Säfte abgeben. Und dazu suchten wir Mädchen, die auch nichts anderes wollten, als von einem gutaussehenden, jungen Mann ordentlich durchgevögelt zu werden. Denn auch in ihnen stiegen die Säfte, und ihre jungen Körper schrien

nach Befriedigung. Sie sehnten sich danach, daß ihnen ein harter Kolben zwischen die Beine geschoben wird, besser gesagt, zwischen die Schamlippen, in ihre vor Geilheit triefende, überlaufende Fotze. Und sie alle wußten auch, daß sie keine Schönheitsköniginnen waren, keine Filmstars oder teure Luxusdamen; nein, sie waren einfache Menschen wie du und ich, und sie wußten, daß alles, was sie dafür erwarten konnten, daß sie ihre Fotze hingehalten haben, höchstens ein Eis in der Eisdiele oder ein Big Mac bei McDonald's war, denn Studenten haben nie viel Geld in der Tasche.

Meistens konnten wir uns zwei Mädels angeln, denn die Mädchen gehen fast nie alleine auf Männerfang – ich weiß zwar nicht warum, aber ich könnte mir vorstellen, daß sie sich so sicherer fühlen. Sie sind immer schön zu zweit, was natürlich dann Komplikationen mit sich bringt, wenn sie nur einen Jungen aufgeben können. Welches der beiden Mädchen soll nun mit ihm gehen, um sich eben mal durchficken zu lassen? Und was soll währenddessen das andere tun? Daß der Junge gleich beide auf ein Eis oder zu McDonald's einlädt, ist kaum zu erwarten. Es wäre natürlich bequemer, das eine könnte da schön sitzen bleiben, während das andere eine Portion Samen in seiner Fotze empfängt, aber wie könnte man von einem armen Jungen erwarten, daß er zwei Mädchen freihält, während er nur eines ficken will?

Wie gesagt, meistens gelang es uns, gleich zwei Mädels aufzureißen. Dann verschwanden wir mit ihnen

in einer Toreinfahrt, und wir vögelten die beiden Mädels im Stehen direkt nebeneinander. Natürlich versprachen wir ihnen, uns wiederzusehen, ein Versprechen, das weder von uns noch von den Mädels eingehalten wurde. Denn neues Mädchen, neue Lust! Variatio delectat – Abwechslung macht Spaß!

Aber es passierte genauso, daß wir nur ein Weibstück aufreißen konnten. In diesem Fall fickten wir sie beide. In der Reihenfolge der Erstbesteigung wechselten wir uns ab; mal war ich der erste, mal Danny. Aber was soll's, wir waren jung und voller Energie und natürlich auch Sperma in unseren Säcken, und – ah ja, ich wollte erzählen, wie ich Danny das Leben gerettet habe.

Also, es war so: Wir hatten wieder nur eine Puppe aufgabeln können. Ich war diesmal der erste, also verschwand ich mit ihr hinter einem Zaun. Wie sie hieß, weiß ich nicht mehr, und um ganz ehrlich zu sein, es interessierte mich auch nicht. Das Einzige, auf das ich aus war, war, mit ihr auf dieses leere Grundstück hinter dem Bretterzaun zu verschwinden. Sie lehnte sich rücklings gegen die Bretter und hob ihr Kleid vorne an. Eine Unterhose oder einen Slip hatte sie nicht an, alles, was ich sah, waren schöne, braune, gekräuselte Schamhaare.

Ein Vorspiel oder liebevolle Küsse waren nicht gefragt. Weder von ihr noch von mir. Sie stellte sich einfach breitbeinig hin ... nein, ich lüge, jetzt erinnere ich mich wieder: Zuerst drehte sie mir den Rücken zu, beugte sich nach vorne, hob ihren Rock hinten an,

stützte sich mit beiden Händen am Zaun ab und erwartete, daß ich ihr meinen Harten von hinten reinschiebe. Ich mochte das aber nicht, ich wollte sie von vorne ficken, damit ich ihr hübsches Gesicht und ihre Reaktionen sehen konnte. Mich reizte es, zu sehen, daß sie das Ficken ebenfalls genießt. So drehte ich sie um, und sie verstand, lehnte sich gegen den Bretterzaun und machte die Beine breit, damit ich dazwischen kommen konnte.

Schon längst hatte ich meinen brettartigen Schwanz stoßbereit in der Hand, und ich mußte ein wenig in die Hocke gehen, um ihn ihr reinschieben zu können, denn sie war ziemlich klein. Ich erinnere mich noch, daß sie eine sehr heiße Fotze hatte. Ich brauchte auch nicht lange, um fertig zu werden, ich glaube, es dauerte keine drei Minuten, bis ich ihre Fotze vollgespritzt hatte. Dann, erst dann, gab ich ihr einen Kuß, und sagte: »Danke!«

Sie schaute mich verwundert an, denn anscheinend war sie es nicht gewöhnt, daß man sich bei ihr auch bedankte. Sie sagte lediglich: »Schick jetzt deinen Freund her.«

Also ging ich auf die Straße und winkte Danny zu, daß er dran sei.

Er verschwand auch gleich hinter dem Bretterzaun, und nun stand ich auf der Straße und wartete darauf, daß er fertig werden würde. Ich konnte eigentlich nie warten. Auch in meiner Kindheit, wenn wir etwa Verstecken spielten, war es immer eine Qual für mich, darauf zu warten, bis ich oder ein anderer Mitspieler

gefunden wurde. Gleichgültig, ob ich direkt davor meine Blase erleichtert hatte oder nicht, in meinem – meist sehr gut gewählten – Versteck durchlebte ich die größten Höllequalen. Ich mußte pissen, und der Druck war so stark, daß ich manchmal befürchtete, in die Hose pinkeln zu müssen. Geduld war noch nie meine Stärke.

Auch diesmal war es so. Ich mußte dringend pinkeln. Normalerweise erleichtere ich mich sofort, wenn ich abgespritzt habe. Diesmal hatte ich es versäumt – aus welchem Grund auch immer. Aber der Druck war unerträglich. So mitten auf der Straße konnte ich meinen Schwanz natürlich schlecht herausholen und lospinkeln, denn es waren ziemlich viele Leute unterwegs. Deshalb begab ich mich wieder hinter den Bretterzaun – und da gefror mir das Blut in den Adern. Danny fickte das Weibstück, das sich mit beiden Händen an der Bretterwand abstützte, von hinten – genauso, wie sie es auch mit mir treiben wollte. Sein Gesicht war dem Zaun zugewandt, und er konnte den Kerl, der sich an ihn heranschlich, nicht sehen. Er hatte ein Messer in der Hand und hielt es hochgestreckt, als wollte er den Stahl von hinten in Dannys Rücken stechen.

Ich hatte nur soviel Zeit, daß ich einen Ziegelstein vom Boden aufheben konnte und mich mit einem Sprung auf den Kerl warf. Ich sprang ihn von hinten an, er konnte mich also nicht sehen, und ich schlug mit voller Kraft zu. In meiner Wut war ich bereit, ihm den Schädel zu zertrümmern, aber ich traf ihn nur am

Rücken. Das reichte aber, ihn zusammensacken zu lassen.

Danny drehte sich um und die Frau auch. Sogleich warf sie sich auf den am Boden liegenden Mann und begann zu schreien: »Freddy, Freddy, was ist mit dir, Darling?«

Danny stand wie versteinert da. Aus heutiger Sicht war das eigentlich ein komisches Bild, das sich mir bot: Danny stand mit offener Hose da, sein Schwanz, der immer noch erigiert war, stand von seinem Körper ab, und er starrte auf den Mann am Boden und auf das Messer, das dieser immer noch umklammert hielt. Ich zerrte ihn auf die Straße. Sein Pimmel ragte immer noch aus seiner Hose, die er beim Laufen zuzuknöpfen versuchte. Wer konnte wissen, ob der Kerl bewußtlos oder gar tot war, oder ob er im nächsten Moment aufspringen und uns nachjagen würde, denn offensichtlich hatten wir seine Herzdame gefickt. Ohne uns umzudrehen, hetzten wir die Straße hinunter und holten erst Luft, als wir die rettende U-Bahn erreichten und mit dem nächsten Zug losfuhren.

Danny war sehr wohl bewußt, daß ich ihm das Leben gerettet hatte, und er versprach mir dafür ewige Treue und Dankbarkeit. Und ich vertraute ihm auch, denn ich glaube, daß man der Person durchaus vertrauen kann, der man das Leben gerettet hat.

Und jetzt krächte das Schwein durch die Tür – ich habe dabei seine Sprechstundenhilfe lachen gehört – daß ich alt werde, weil ich nicht binnen zwei Sekunden abspritzen konnte. Und das in einem kleinen, fen-

sterlosen, kahlen Raum, wo man nicht einmal soviel Platz finden konnte, um sich hinzulegen, eingerichtet mit einem Stuhl, einem winzigen Tisch mit zwei alten, abgegriffenen Pornoheften und einer Glasschale, in die man seinen Pimmelsaft hineinspritzen sollte, damit der Herr Doktor ihn untersuchen kann.

Aber der Saft blieb drin.

Dann hörte ich Danny wieder rufen: »Brauchst du Hilfe?« Und da ich nicht antwortete, hörte ich, wie er sagte: »Mary, gehen Sie rein und helfen Sie meinem armen Freund!«

Kurze Zeit später öffnete sich die Tür, und Mary, die hübsche Sprechstundenhilfe, kam in ihrem weißen Kittel herein. Ich saß mit meinem Pimmel in der Hand da, aber ich wollte ihn auch nicht verstecken; wenn dieses Weibstück so einfach ohne anzuklopfen hereinkommt, obwohl es weiß, was sich gerade da drin abspielt, dann muß ich mich nicht schämen. Ich ließ also meinen Pimmel los, und er reckte sich, so halbsteif wie er war, der unaufgeforderten Besucherin entgegen.

Nein, Mary schien keinesfalls irritiert zu sein. Sie kam zu mir, legte eine Hand auf meine Schulter und erfaßte mit der anderen Hand meinen Pimmel. »Wir schaffen es schon«, sagte sie und begann, mich mit sanfter Hand zu wischen.

Seit ich mit Ethel verheiratet war, und es waren immerhin schon fünf Jahre, hatte keine andere Frau meinen Schwanz berührt. Kein Wunder, daß er sich in dieser sanften, weiblichen Hand sofort richtig ver-

steifte, besonders, da Mary wirklich sehr hübsch war und ihre ansehnlichen Titten demonstrativ vor sich herschob. Ich nehme an, Danny fickt sie. Denn Danny ist nicht verheiratet. Er ist noch ziemlich jung, sieht sehr gut aus, hat eine gutgehende gynäkologische Praxis, versorgt eine große Klientel, ja, es ist heute unter den Damen der Innenstadt Mode, sich von Danny behandeln zu lassen.

Also, Marys Hand bewirkte wirklich Wunder. Ich hatte zwar echte Gewissensbisse, weil ich meine Frau liebte und sie noch nie betrogen hatte, aber diese fremde Frauenhand an meinem Pimmel tat mir echt gut. Sie fühlte sich wunderbar an, und die Lust stieg langsam in mir auf. Es war ein sehr schönes Gefühl, sich von ihr befriedigen zu lassen, ich habe es – wie gesagt: unter Gewissensbissen – auch genossen. Meine Erregung wuchs ständig, und ich war schon an dem Punkt angekommen, wo es bei mir normalerweise losgeht – aber es ging nicht los! Ich konnte einfach nicht abspritzen!

Dann fiel mein Blick auf Marys Titten. Sie stand in gebückter Haltung halb neben, halb vor mir, ihr Kittel stand offen, und ich sah eine ihrer Titten direkt vor meinen Augen: es war eine wunderschöne Brust mit einer großen, hellbraunen Knospe. Ich konnte nicht anders, ich mußte einfach meine Hand ausstrecken und diese wunderbare Kuppel aus Fleisch anfassen. Meine Hand griff auch zu, als ob sie ein Eigenleben hätte und schloß sich um diese elastische Kugel, und in diesem Moment drückte Mary ihre Lippen auf die